Unser Dichter-Wettbewerb

„Das kleine Mädchen mit dem guten Geschmack"

Ich hatte keine Ahnung, daß unter euch so viele Dichter und Dichterinnen sind! 60 (in Buchstaben: sechzig) Gedichte liefen bis zum 24. März ein! Na, die Arbeit war nicht leicht. Viele Gedichte sind gleich gut, manche inhaltlich recht ähnlich (Tasse leer — schmeckt nach mehr, usw.). Ihr habt mir's schwer gemacht, die besten herauszufinden; aber ich denke, daß ihr die drei hier abgedruckten Zweizeiler wirklich sehr originell findet. Paßt mal auf:

Im Telegrammstil:

Mal geleckt —
Wie's schmeckt!

Au — wie fein — —
Schnell hinein!

Leer — o Graus — — —
Bedaure — aus!

Ingeborg Hartmann-Barmen (11 Jahre).

Aus eigener Erfahrung

Ei, wie riecht's hier aus der Tasse — —
Hm, der Duft, das ist ja Klasse!

Und nun langsam Schluck für Schluck
Rein ins Mäulchen — — gluck, gluck, gluck!

Doch nun schau ich mal hinein — — —
Sollt' das wirklich Grütze sein?

Hans-Wolf Bohe-Elberfeld (13 Jahre).

Hochdeutsch mit Skiepen

Klein Ruth — die denkt in ihrem Sinn:
Steck' mal die Nas' rein, wat is drin?

O, Kakao! Dat is ja fein!
In einem Zug in'n Bauch hinein!

Hoi, hoi, dat is ja krimmelich —.
Den Dreck da, nee, den mag ich nich!

Hildegard Schmitz Elberfeld (14 Jahre).

Als Reime erfreuten sich „leckt und schmeckt" großer Beliebtheit — es lag ja auch so nahe! Kakau, Kaba, Kaffee und Milch vermuteten die meisten in der Riesentasse. Das kleine Mädchen heißt in den meisten Gedichten „Ruth", weil es sich so nett auf gut, Mut und Schnut reimt. K. Weid aus Wuppertal dichtet u. a.:

Sie trinkt ganz tief und ungeniert —,
Das ist die Ruth aus Wipperfürth!

Vermutlich eine Kusine also! Helga Reich reimt:

Schoko schmeckt doch ganz vorzüglich
Und stimmt Kitti sehr vergnüglich.

Hans Walther Kreisköther-Reviges meint:

Wacker! Wacker!
Sonst kriegt's Hans, der Racker!

Anni Wagner hat dasselbe Tempo: „Und mit einem Hauruck, hat's getrunken den Schluck!" Marlis Stoll berichtet: „Schaut dem kleinen Mädel zu, die große Tasse leert's im Nu!" — Und ihre Freundin Ursel Thiele denkt über sie: „Hei, das schmeckt wie Himbeersaft — — Ob die Marlis es wohl schafft?? —" Christel Kartz aus Kikeriki dichtet verwegen: „Sie kuckt in der Tasse rum — ob kein Zucker drin ist, schrumm!" Leider gibt's diesmal kein „Buch zur Bebauung" (wie Christel schreibt) — — aber nächstens, tröste dich! Und ihr anderen, die jetzt mit Dank verlesen werden, auch: Ihr habt euch alle redliche Mühe gegeben, drum sollt ihr auch alle hier genannt sein:

Alfred Adler, Hannelore Alberts, Ellen Bahrmann, Ursula Bäumer, Erika Blomberg, Ursula Bottenmüller, Margarete Bremer, Klaus Brenger, Hannelore Bruch, Karl-Heinz Eicke, Elsa Ey, H. Filz, Marianne Gröb, Edith Hauthal, Horst G. Heinemann, Inge Heyne, Herta Hülstrunk, Emmi Keßler, Lore Klein, Anneliese Knapp, Aline Köring (gute Besserung!), Helga Kottmann, Friedel Leineweber, Magdalene Lenzing, Hannelore Lindner, Christa Löbken, Hanna Mohr, Ilse Nierstenhöfer, Anneliese Noack, Theodor Nos, Elfriede Noll, Hans Obermann, Ruth Otte, Sigrid Panse, Helene Poweleit, Waltraud Sachse, Karl-Ludwig Schaefer, Ernst Schmidt, Inge Schnell, Grete Sondern, Hildegard Sopp, Hildegard Specht, Klaus-Dieter Starck, Ilse Steinhausen, Herta Tritschler, Werner Veit, Erwin Wesel, Wolfgang Wockel, Helga Wohlgemuth, Hilde Wülfrath, Carmen Holthausen, Editha Spindler, Hannelore Geißen.

*

Die drei Preisträger wollen sich ihre Bücher am ersten Osterferientag bei mir abholen (Wuppertal-E., Hermann-Göring-Straße 50).

Wer ist so schlau?

Eine Handvoll Besuchskartenrätsel

Welche Berufe haben die Herren?

Robert Nagur
Siegen

Dieter Burbecks
Zuerich

Arno Eme
Tokio

J. Joerge
Bruenn

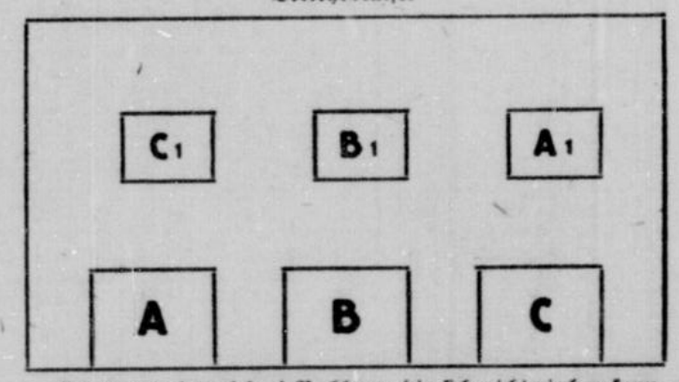
Fr. Sobopf
Eisernach

Kannst Du mit Geld umgehen?

Man soll 12 Pfennige quadratförmig in drei Reihen legen, so daß in jeder waagerechten, senkrechten und in der einen schrägen Reihe je 4 Pfg. liegen. Nur in der zweiten Schrägen (Diagonale) liegen 6 Pfg. Nu sagt mal, wie macht man das denn eigentlich?

Die feindlichen Nachbarn

Verkehrsrätsel



Es waren einmal drei Nachbarn, die sich nicht riechen konnten. Ihre Häuser A, B, C lagen nebeneinander an der Straße. Ihre Gartenhäuschen lagen dahinter auf einer Wiese, die ihr gemeinsames Besitztum war. A1 gehörte zu A, B1 zu B, C1 zu C. Das war insofern etwas verzwickt, weil die feindlichen Hausbesitzer von ihren Häusern zu ihren Gartenhäuschen Wege so anlegen wollten, daß keiner den Weg eines anderen kreuze oder berühre. Wie machten das die Dickköppe? Nu — ganz einfach — — — (Auflösung nächste Nummer.)

Lösung in Nr. 7

*

Lösung aus Nr. 5

Besuchskartenrätsel: Der Herr kommt aus der Stadt Iserlohn.

Labyrinth: Die zweite von links.

Zahlenrätsel: 1. Lupe, 2. Dorf, 3. Wien, 4. Gold, 5. Vanille, 6. Beet, 7. Hose, 8. Bene = Ludwig van Beethoven.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ludwig Liadner, Wuppertal



Liebe Jungen und Mädchen!

„Der Lenz ist da!" — — — —

Wie das aus euch jubelt! Wie es euch in sämtlichen Schreibfedern juckt — genau wie die richtigen Dichter, wenn des goldigen Lenzes erste Strahlen die letzten grauen Schatten des Winters usw. (Ich fange wahrhaftig beinahe selbst an, poetisch zu werden!) Also mit einem Wort: unsere Dichter des Frühlings — hier sind sie: Anneliese Horn (sehr gefühlvoll), Marianne Window (wo hat das Kind den Humor her?), Karl Otto Reich (brav! Das nächste Mal), Helene Poweleit (sehr gut!), Ernst Schmidt (später!), Anny Glade (klein aber fein!). Ihnen und Werner Büchsenschütz für sein schönes Gedicht „Oesterreichs Heimkehr", ferner H. Buscher und Karl Theodor Ochs herzlichen Dank! Die vielen anderen Einsendungen habe ich noch nicht bearbeiten können.

Euer Kinderonkel.

Achtung! Achtung!

Der Dichter-Wettbewerb

und seine Ergebnisse sind auf der vierten Seite dieses Blattes zu finden.

Die Hetzjagd durch Wuppertal

1.

Hammerschläge hallten durch den Wald. Langsam wuchs das Balkengerüst empor; man merkte schon, daß es eine Festung werden würde. Gräben durchzogen ringsum die Lichtung, und wenn einer die angehenden Festungsbauten gesehen hätte, so würde er in ehrfürchtige Bewunderung versunken sein.

„Aber keiner wird's sehen", sagte der Heiner triumphierend, und die anderen nickten eifrig dazu. Wie sie überhaupt mit allem, was Heiner sagte, restlos einverstanden waren.

Nur Helmut schüttelte sorgenschwer das Haupt. Hatten sie denn vergessen, wie Karl-Heinz schon den ganzen Tag in der Gegend herumspionierte. Vielleicht — — er dachte an die



(Photo: Mühl)

Über Hecken und Zäune geht die Hetzjagd

mühevolle Arbeit der letzten Wochen. — Und dann gingen die kühnen Festungsbauer nach Hause, für heute war ihr Tagewerk getan.

Der Morgen kam. Im Walde war es unheimlich still. Kein Hauch, kein Blatt regte sich. Die Tauperlen glitzerten in der Morgensonne, deren Strahlen den Dunst und Nebel durchdrangen.

Im Gebüsch raschelte es. Ein Junge kroch vorsichtig an das Gerüst heran, rüttelte heftig daran. Er warf sich mit aller Kraft dagegen, daß Balken und Stangen zusammenstürzten. Die Mauern aus



Herr mek vier!

(Zum Bilde links)

Wenn die Heuern rollen, ist das Frühjahr durch unsere Jugend offiziel eröffnet. Das Straßenpflaster ist zwar nicht der rechte Ort, bietet aber herrliche Kühlkes für die Spielgesellschaften: Herr mek vier!! (Photo: Chevalier)

Graswurzeln fielen zusammen; alles bot nur noch ein trauriges Bild der Zerstörung. Dann nahm ihn das Dunkel des Waldes auf.

Doch im selben Augenblick erreichten die vier, Heiner, Helmut, Max und Willi, den Platz. Ein Erschrecken durchzuckte sie — nur Trümmer ringsumher — sollte das der Erfolg ihrer Arbeit sein? Nun standen sie tiefsinnig davor und beratschlagten. Bis Max ein Gesicht sah, das durch die Zweige zu ihnen herüberspähte, dann aber, als der Junge sich entdeckt sah, schleunigst verschwand. Und in diesem Augenblick begann die Jagd auf den Feind, der in atemlos hastendem Lauf durch die Stille des Waldes floh.

Drei Jungen rennen über die Waldwege, springen über silbern dahinrieselnde Rinnsale und über sumpfige Gräben. Ein heiliger Zorn auf den Störer ihres friedlichen, festungschaffenden Wirkens hat sie ergriffen. Sie verfolgen ihn zäh über den Waldweg, der bald zu Ende sein muß, denn dort beginnen schon die ersten Häuser.

Max hat sich nicht an der Verfolgung beteiligt, sondern ist, so schnell er konnte, nach Hause gerannt. Heimlich schlich er sich in sein Zimmer und steht nun dort vor blinkenden Apparaturen. Ein kleines Lämpchen flammt auf. Er drückt auf den Morsetaster — —

Zu gleicher Zeit ist ein paar hundert Meter weiter ebenfalls ein Junge über den Morseapparat gebeugt und sieht gespannt auf den schmalen Papierstreifen, auf dem Punkte und Striche erscheinen.

Karl-Heinz flieht, von einer höllischen Angst gepackt, durch den Wald. Eigentlich hat er sich gar nicht gedacht, daß ihn die anderen so zäh verfolgen würden. Jetzt kommt es nur noch darauf an, wer länger durchhält. Da sind schon die ersten Häuser, und jetzt soll ihn keiner mehr erreichen, hier kennt er sich wie in seiner eigenen Tasche aus.

Aber er hat sich verrechnet. Durch die Höfe und Gärten, die hinter den Häusern liegen, schleichen Max und Günter. Oft hemmen Mauern und Zäune, die erst überklettert werden müssen, ihren Weg. Es ist ein mühevolles Beginnen für den fetten Günter, doch mit gutem Willen geht alles. — So zieht sich das Netz um Karl-Heinz immer enger zusammen; und hinter ihm sind drei, die sich zäh an ihn geheftet haben, „mit der gerechten Empörung des sittlichen Gefühls", wie Helmut sagt.

(Fortsetzung folgt.)

Bravo!

Den Bruder aus dem Rhein gerettet!

Beim Spielen am Hafen in Wiesbaden-Schierstein fiel das vierjährige Söhnchen der Familie Schäfer in den Rhein. Die Spielkameraden riefen um Hilfe, worauf der zwölfjährige Bruder herbeieilte und den Kleinen vom sicheren Tode des Ertrinkens rettete.

Wie eine Raupe fliegen lernte

Von **Hans Wilhelm Smolik**

Es war einmal eine Raupe. Eine große, dicke, langhaarige Raupe. Die hatte nichts anderes im Kopfe, als ein schönes saftiges Blatt nach dem anderen zu verzehren. Und als sie das einen ganzen Sommer hindurch getan hatte, war sie noch größer, noch dicker und noch langhaariger geworden. Zugleich aber fand sie ihr Leben nun doch als allzu langweilig



und eintönig, als allzu beschwerlich und verfressen. Darum schaute sie sich immer mehr in der Welt um, hob öfter als früher einmal die Augen und beobachtete die anderen Tiere.

Und da waren es besonders die kleinen und bunten Flieger und Flatterer, die Summer und Brummer, die ihr wohlgefielen. Ach, wie leicht, wie flott, wie behend, wie unterhaltsam war das Leben dieser Tiere! Richtig sehnsüchtig schaute die Raupe ihnen nach und hätte allzu gern auch ein Paar Flügel gehabt. Aber das war ja doch unmöglich! Sie mußte eben weiterhin mühselig dahinkrauchen. Und laut seufzend fraß sie vor Kummer ein hübsches Krautblättchen mit Stumpf und Stiel auf



Zeichnungen: Berti Weber (Deike M)

Lachend hörte und sah sich das ein hübscher gelber Zitronenfalter an und sprach: „Bist du ein wunderliches Mädchen, du dicke Raupe! Seufzt und kaust mit vollen Backen! Fällt dir das Fressen so schwer?"

„Das nicht! Und darum seufze ich auch nicht", antwortete die Raupe. „Am liebsten würde ich allerdings überhaupt nichts mehr essen. Am liebsten hätte ich solch dünnen Saugrüssel wie du und tränke nur süßen Blütenwein. Und am allerliebsten hätte ich Flügel wie du!"

„Aha, du hast das Raupenleben satt! Du möchtest gern ein Schmetterling werden?"

„Ja, wenn es nur möglich wäre", seufzte die Raupe. „Aber das sind ja alles dumme und unerfüllbare Wünsche!"

„Meinst du wirklich?" rief der Zitronenfalter. „Ich sage dir, daß jede anständige und fortschrittliche Raupe solche Wünsche hat!"

„Wieso?" staunte die Raupe. Dann aber senkte sie den Kopf und sagte: „Natürlich, nun ziehst du mich auf und lachst mich aus!"

„Ich denke gar nicht daran!" verteidigte sich der Falter. „Auch ich war einst eine Raupe! Und dabei noch nicht einmal eine so schöne wie du!"

„Ja, ist denn das möglich? Und jetzt bist du ein so schöner Zitronenfalter!?"

„Jawohl, wenn es sich auch wie ein Märchen anhört. Und ich will dir auch gern sagen, wie du es anstellen mußt, damit auch du ein Schmetterling wirst."

„O, ich wäre das glücklichste Tier der Erde, wenn ich ein Schmetterling werden könnte!" rief die Raupe.

„Hör nur gut zu! Also zuerst suchst du dir einen schönen windgeschützten Winkel! Siehst du die Rindenspalte hier? Krieche in sie hinein und spinne dich ein!"

„Spinnen? Kann ich denn das?" fragte die Raupe nachdem sie in die Rindenspalte gekrochen war.

„Natürlich kannst du es! Du hast ja Spinndrüsen wie die Spinnen! Drücke nur darauf, da wird schon ein feiner Faden herauskommen. Siehst du, wie das geht!? Und nun spinne dich vollkommen ein!"

Und die Raupe tat also. Dann fragte sie: „Und was soll ich nun tun?"

„Nun baust du dich um!"

„Umbauen? Ja aber — — —"

„Gar nicht, ja aber!" rief der Zitronenfalter. „Du wirst erleben, daß das alles viel schwerer erscheint, als es ist. Zuerst wirst du jetzt ein ziemlich formloses Breigemenge. Dann aber bilden sich aus diesem Brei von ganz allein so nach und nach neue Formen. Dann verwandelst du dich in deinem Seidenhäuschen in einen wunderschönen Schmetterling."

„Und wie lange wird das dauern, lieber Zitronenfalter?"

„Einen ganzen Herbst und einen ganzen Winter."

„Und wie komme ich dann aus dem Seidenhäuschen heraus?"

„Das mußt du von innen aufsprengen!"

„Und woran merke ich, wann die rechte Zeit dafür gekommen ist?"

„Wenn du aufhörst, solch dumme Fragen zu stellen!" lachte der Zitronenfalter und flog davon.

Da saß sie nun, die Raupe, saß in ihrem Seidenhaus und verlor alle Gestalt. Ach, ganz elend wurde ihr zumute! Was ging nur mit ihr vor? Der Zitronenfalter hatte sie sicherlich nur geneppt. Nicht ansehen konnte sie sich mehr! Sicher mußte sie nun sterben! Und nun schwanden ihr die Sinne, schon fiel sie in einen tiefen, tiefen Schlaf.

Und der Herbst brauste mit Sturm und Regen über das Land. Und der Winter kam mit Schnee und Frost. Die Raupe aber schlief immer noch. Und der Frühling kam und streichelte die Welt mit lauen Lüften. Und die Sonne gewann wieder ihre alte Kraft und schickte ihre Strahlenkinder zur Erde hinunter. Und eines schickte sie auch zum Seidenhaus der schlafenden Raupe. Und der Sonnenstrahl klopfte lange, ehe sich im Häuschen etwas rührte. Dann aber fuhr er erschrocken zurück. Keine dicke und haarige Raupe, sondern ein schöner goldbrauner Schmetterling streckte den Kopf heraus! Und jetzt saß dieser neugebackene Schmetterling schon neben seinem Seidenhaus und wippte leise mit den Flügeln. Das große Wunder war geschehen! Der große Traum der Raupe war in Erfüllung gegangen!

Und plötzlich — was war das!? — plötzlich breitete der Schmetterling seine Flügel aus und — flog. Flog zwar etwas unsicher noch, aber landete doch gut auf einem Himmelsschlüsselchen, das ihm holdselig zunickte und einen Becher Blütenwein zur Stärkung reichte.

Das ist das Märchen, wie die Raupe das Fliegen lernte. Ihr seht also, es geschehen auch heute noch Wunder. Wunder wie im Märchen, wo aus dem Frosch ein Prinz und aus der Kröte eine Prinzessin wird.

Strohhutkappes

Ein Streit zwischen Uli und mir.

„Hoho, wat 'n Kappes", scholl es mir aus einer Gruppe fröhlicher Jungen entgegen, die an einem klaren Märzmorgen mit bläulich schimmernden Knien vor einem Putzmacherladen durcheinanderwimmelten. Na, die Stimme kannte ich doch! Das war ja wieder mal Ulrich, der da sackweise angab, wie gewöhnlich! Die Kerls machten sich über die Hüte und Kappen aus Strohgeflecht lustig, die in dem Fenster ausgestellt waren. Gewiß, es war etwas früh im Jahre für so „leichtfertige Behauptungen", wie Uli sie nannte. Männer aller Altersstufen frieren förmlich, wenn sie bei 3 Grad über Null Strohhüte sehen.

Aber nicht umsonst bin ich — um wieder mit Uli zu sprechen — „Kulturgeschichtsonkel".

„Das weiß doch wohl jeder, daß Stroh besonders warm hält", begann ich. „Ohoho", widersprach mir die ganze Innung, „solche Kinkerlitzchen können ja gar nicht wärmen." — „Sollen sie auch nicht; sie sind doch für den warmen Sommer bestimmt." — „Na also", rief Uli befriedigt; aber dann fügte er nachdenklich hinzu: „Strohsäcke sind aber wirklich ein warmes Lager." Das war für mich das Stichwort, und so legte ich denn gleich los.

Ich wies den Jungen nach, wie unsere Vorfahren von jeher und noch bis vor hundert Jahren in unserer Gegend, in den kälteren Bezirken des Ostens noch heute Strohdächer auf ihre Gebäude setzten und setzen. Ich erinnerte sie an die wärmenden Strohsohlen, die wir im Herbst in unser Schuhwerk legen, und erzählte ihnen, wie unsere Ahnen sogar vollständige Schuhe, später Ueberschuhe aus Stroh flochten. Auf die von Strohseilen gemachten Bienenkörbe wies ich hin, die unsere sprichwörtlich fleißigen Honigfabrikanten im Winter warm und im Sommer kühl halten.

„Gut und schön", unterbrach mich mein alter Widersacher Uli, „aber was hat das alles mit den Strohhüten zu tun?" — „Du darfst die Luft noch etwas anhalten, Schnäuz! Ich bin noch lange nicht fertig." Dann erzählte ich, wie die Frauen im alten Bergischen und Westfalen beim Kirchgang und anderen feierlichen Anlässen über ihren Hauben, die nach Gegend und Zeit verschieden waren, das ganze Jahr über, Sommer und Winter, den Strohhut trugen. Eine gut angezogene Frau ohne solchen Hut war undenkbar. Während des Gottesdienstes wurde der Strohhut von den Frauen abgenommen. Man hielt ihn für wärmend im Winter und für kühlend im Sommer, genau wie das Strohdach auf dem Hause. Vor etwa 150 Jahren hat der Kandidat Müller aus Burlage die westfälischen Kleidersitten beschrieben. Nachdem er die Einfachheit der Männerkleidung gelobt hatte, schrieb er weiter: „Nicht so die Weiber! Diese machen bunten Staat, kleiden sich häufig in Seide und tragen reichbesetzte Mützen. Doch lassen sie niemals ihren Strohhut weg, sondern bedienen sich überall desselben, wie die Mannspersonen des Filzhutes, und setzen ihn nur in der Kirche ab. Selbst im Winter gehen sie nie ohne diesen Hut aus."

Die Jungen grinsten. Der Schalk Uli aber zog ein finsteres Gesicht. „Da feirt das Volk! Ich lache von jetzt an nur noch über Frauen, die im Winter ohne Strohhut gehen!" Das sollte ja nun ein Hohn auf mich und meine Weisheit sein. Aber da reichte mir der Bengel die Hand und tröstete mich: „Siehst du, Alter, so sind die Frauen. Damals hätten sie jede ausgelacht, die im Winter ohne Strohhut ging, und heute würde jede verulkt, die im Schnee einen aufsetzte. Aber übrigens, den Kappes nehm ich zurück." Und so sind Schnäuz — netter Spitzname, nicht? — und ich die alten Freunde geblieben.



Original-Zeichnung Werner Ritter, W.-Elberfeld

Frühlingseinzug in einem Zuge

Kurzgeschichte

Am Tage der großen Erwartung (Truppeneinzug in Elberfeld) spielte sich in Wuppertal die Geschichte ab, die ich euch jetzt erzählen möchte. Ich war mit meinem Schifschen am Spielen, als es auf einmal heftig schellte. Mein Schwesterchen sprang zu, und kam mit einem Freudengeschrei in die Stube gestürzt:

„Tante Friedchen kommt, Tante Friedchen kommt!"

Sie und meine Oma setzten sich hin und erzählten sich was vom kaputten Besenstiel (der an Altersschwäche gebrochen war). Diese Tante wohnte an der Hauptstraße, und lud meine Oma ein, an ihrem Fenster den Einmarsch zu besehen.

Am 15. März hatte meine Oma sich in der Eile ihr Kleid zerrissen. Als sie nun endlich fertig war, und in die Stadt kam, konnte sie mit dem besten Willen nicht an das Haus gelangen. Aber meine Oma war schlau, stellte sich vor die Sanitäter, markierte eine Ohnmächtige, und fiel um. Die Sanitäter sprangen sofort hinzu, legten sie auf eine Bahre und fragten sie nach dem Wohnort.

Oma antwortete: „Ich bin Tante Friedchen und wohne an der Hauptstraße soundsoviel!"

Die Sanitäter brachten sie unter viel Umständen dorthin, und sie konnte sich mit Tante Friedchen (der richtiggehenden) den Festzug ansehen.

Erich Wiese jr.-Elberfeld (12 Jahre).



Original-Scherenschnitt von Bernhard Tohn, Essen

Rotkäppchen und der Wolf